

# Come out, Hagen

LSBTQ\* in Hagen  
NS-Verfolgung  
von Homosexuellen



Gesellschaft für  
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit  
Hagen und Umgebung e. V.



Timo Schisanowski, MdB



Kunstinstitution für AIDS-Opfer an der Hochstraße  
Rahel-Varnhagen-Kolleg, 2023

Schüler zeigen während eines Workshops den  
Rosa Winkel, ein Symbol der Schwulenbewegung  
Rahel-Varnhagen-Kolleg, 2023



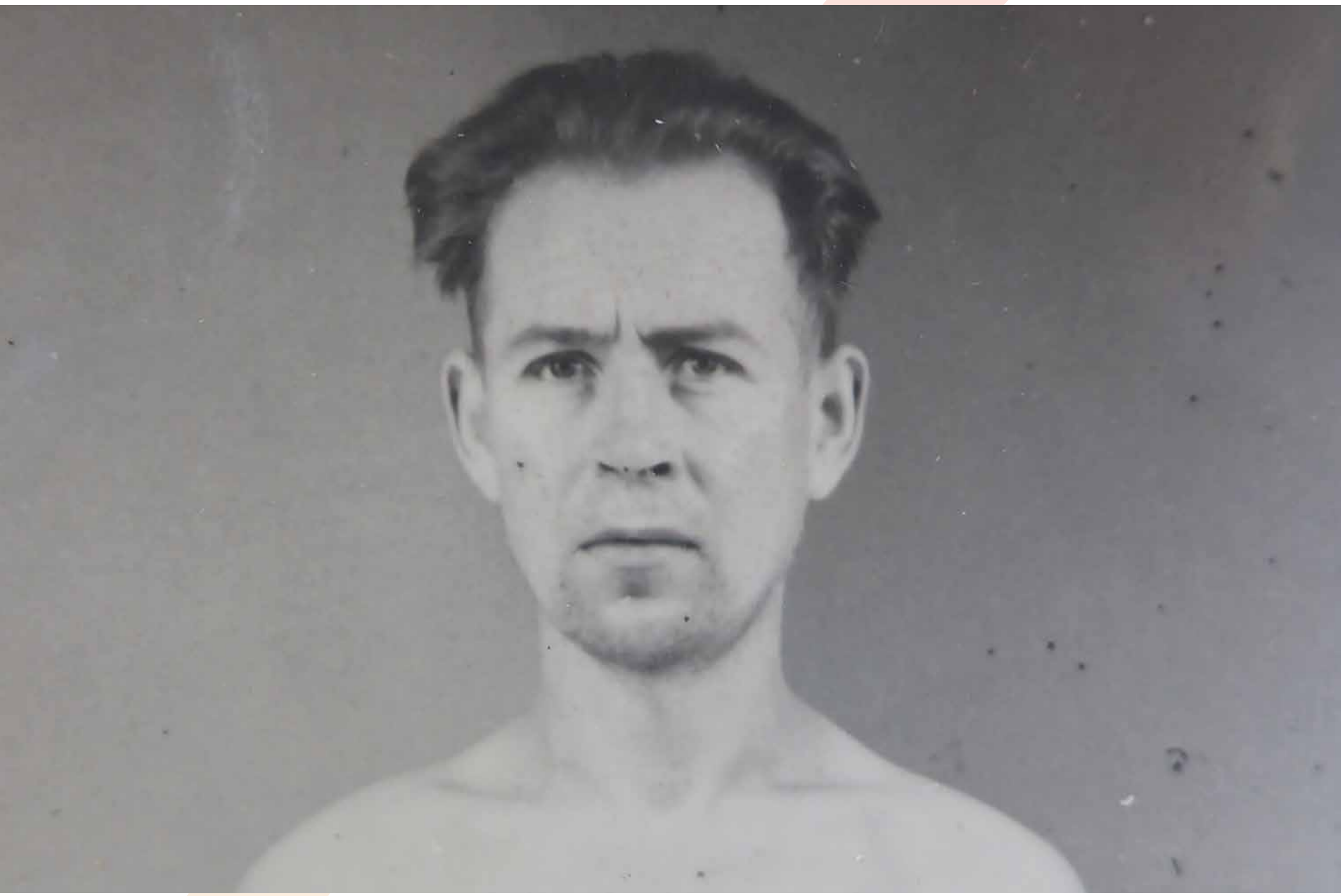
## Das Projekt

Respekt und Toleranz sind in der immer vielfältiger werdenden Hagerer Gesellschaft ein hohes Gut. Mit dieser Wanderausstellung möchte der Hagerer Geschichtsverein einen Beitrag gegen Homo- und Transphobie leisten.

Inspiriert durch die Ausstellung „Come out, Essen!“ (2022) zeigt „Come out, Hagen!“ einzelne Schicksale von NS-Opfern aus unserer Stadt. Anschließend beleuchtet die Ausstellung anhand von fünf Interviews die aktuelle Situation von Hagerer Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transpersonen.

Wir bedanken uns bei Dr. Frank Ahland (Dortmund), Wolfgang Berude (Essen), Rainer Hoffschildt (Hannover), Marcus Velke-Schmidt (Köln), Franziska Schubert (Bad Arolsen), Jürgen Wenke (Bochum) und Hubertus Wolzenburg (Hagen), die zahlreiche Quellen zur Verfügung gestellt haben und mit Rat und Tat unsere Ausstellung unterstützt haben.

**Anna Arias Viebahn und Pablo Arias Meneses**  
Projektkoordinator\*innen

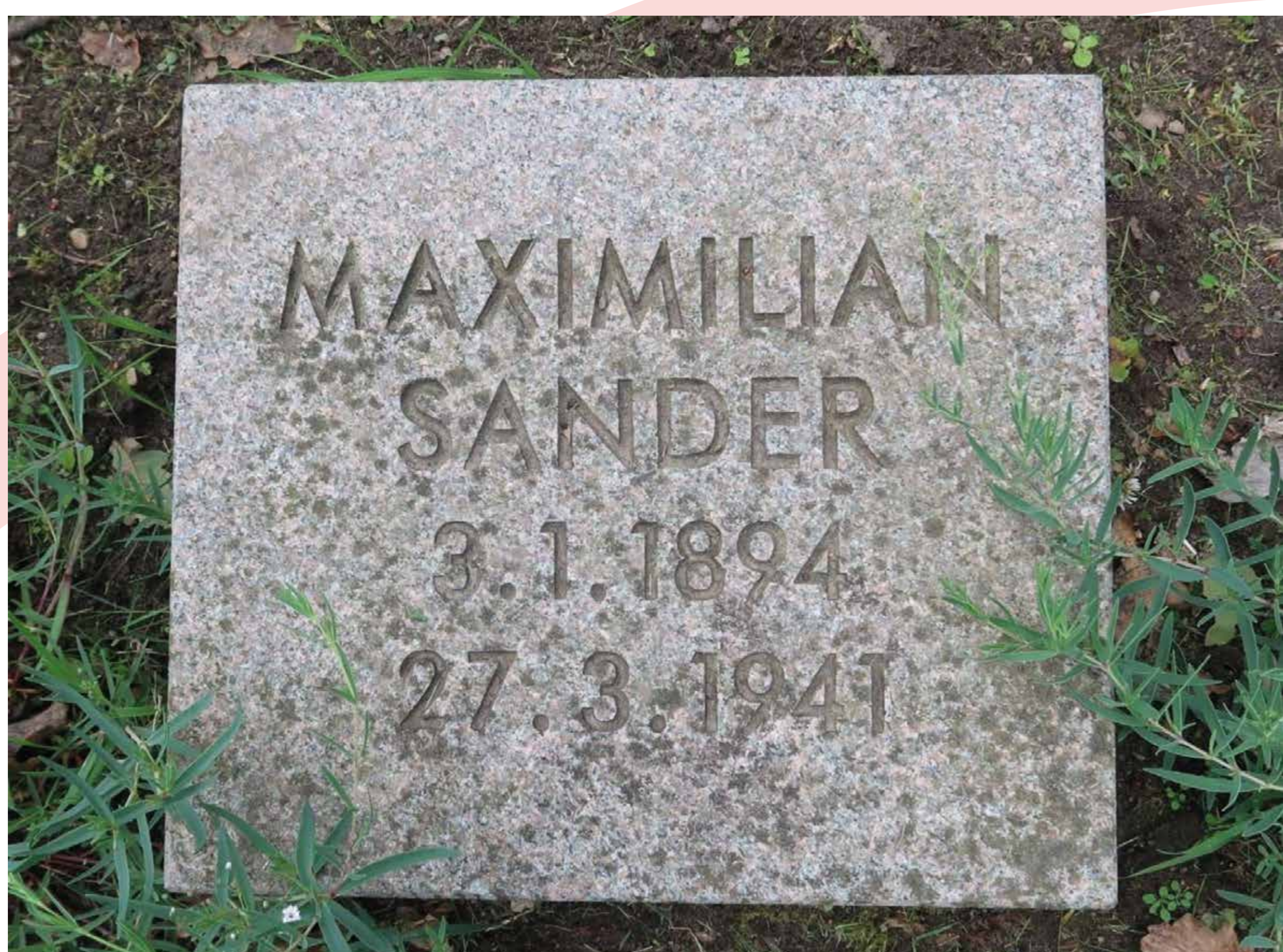


Erich Schröter, 1946  
verfolgt vor und nach 1945 (Stadtarchiv Hagen)

### Ein Opfer der Verführung.

(Hagen, 8. August. Wegen Verbrechens gegen § 175 wurde gestern unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor dem Hagener Schöffengericht gegen zwei Burschen aus Lüdenscheid, den Kurt S. und den Franz B. verhandelt. Beide trieben seit 1931 ihr schändliches Wesen bis es zu einer Auseinandersetzung kam und B., der heute erst 19 Jahre alt ist, die Sache der Polizei anzeigte. Der Vorsitzende hielt den beiden Angeklagten ihre Straftat eindringlichst vor Augen. Nach Lage der Sache war B. von S. verführt worden und ein williges Werkzeug für sein Treiben. Dieses wurde auch in dem Strafmaß berücksichtigt. S. erhielt 6 Monate und B. 2 Monate Gefängnis. Beide nahmen die Strafe an.

Hagener Zeitung, 8.8.1934



Grabstein für Maximilian Sander  
ermordet 1941 im KZ Neuengamme  
Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof e.V.

Armbanduhr von Oskar Lührke  
letztes Lebenszeichen  
1944 im KZ Neuengamme  
(Arolsen Archives)



## Homosexuelle unterm Hakenkreuz

Die Nationalsozialisten betrachteten Homosexuelle als Gefahr für die Reinheit und das Wachstum der „arischen Rasse“. Der Paragraph 175 des Strafgesetzbuches, der homosexuelle Handlungen bestrafte, wurde 1935 drastisch verschärft.

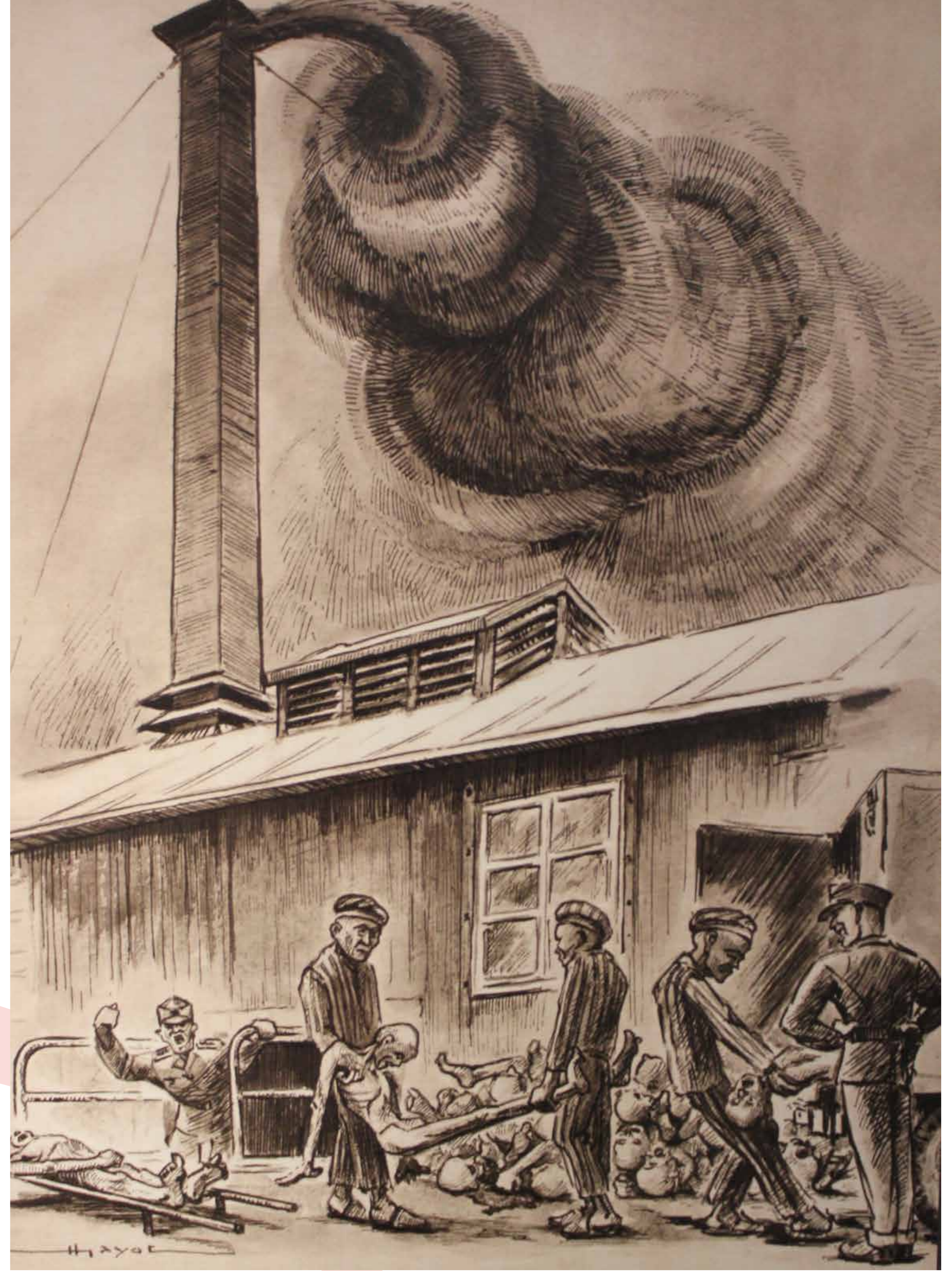
Wir konnten die Namen von 67 der über 100 Hagener Homosexuellen recherchieren, die in der NS-Zeit verfolgt wurden. Aufgrund der Quellenlage fehlen Lesben und Transpersonen in unserer Ausstellung. Homosexuelle wurden von der Polizei misshandelt, in Gefängnissen und KZs inhaftiert, zwangssterilisiert, kastriert, ermordet oder in den Suizid getrieben.

Unsere Informationen stammen hauptsächlich aus Akten der Hagener Staatsanwaltschaft und des Gesundheitsamtes der Stadt Hagen, die bei der Erfassung und Verfolgung mit der Gestapo und der Kriminalpolizei kooperierten. Dazu kommen Häftlingsakten aus Straf- und Konzentrationslagern und aus der Justizvollzugsanstalt Hagen.

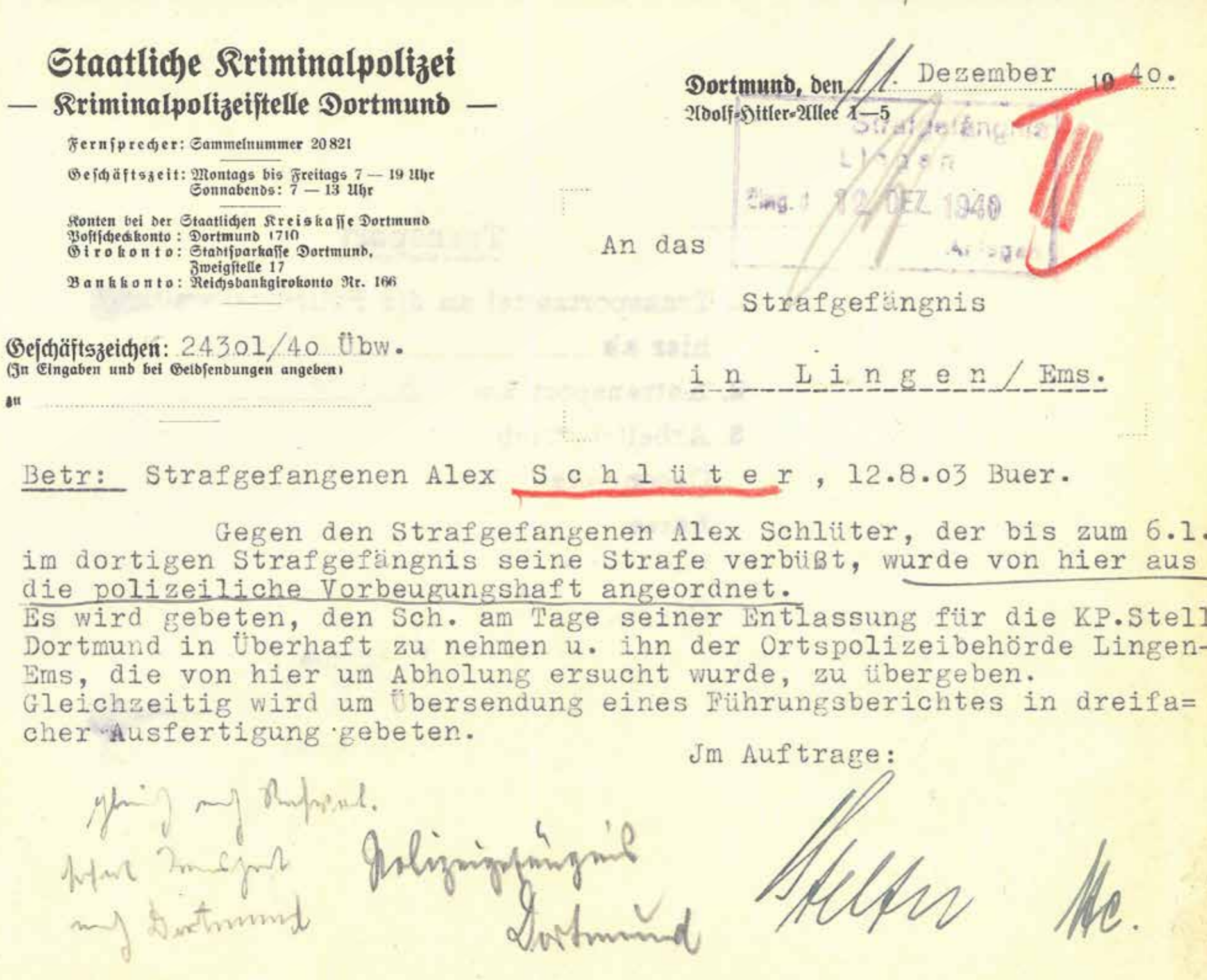
Die Quellen geben nur die Perspektive der Verfolger wieder, selten die der Betroffenen. Berichte der Hagener Opfer existieren kaum. Sie mussten nach 1945 schweigen, teilweise aus Scham für das Erlittene, teilweise aus Angst vor weiterer Verfolgung. Sie bekamen keine Entschädigung, da die Ausgrenzung und Kriminalisierung fortgesetzt wurden. Es kam sogar vor, dass schwule Männer in der Nachkriegszeit zum zweiten Mal von denselben Polizeibeamten verhaftet, von denselben Richtern verurteilt und im selben Gefängnis inhaftiert wurden wie schon einmal vor 1945. Ein Beispiel ist der Hagener Erich Schröter. Er wurde in der NS-Zeit wegen § 175 mehrfach zu Gefängnisstrafen verurteilt und saß bei Kriegsende in einem Straflager, aus dem er erst im Juni 1945 entlassen wurde. 1946 empfahl Dr. Scheulen, Leiter des Gesundheitsamtes Hagen, seine Kastrierung. Scheulen hatte in den Jahren zuvor viele ähnliche Gutachten unterschrieben.



Familienfoto, 30er Jahre.  
Alexander Schlüter ist der erste von links.  
Privatbesitz der Familie Schlüter



Gedenkstätte Natzweiler-Struthof.  
Häftlingszeichnung des Krematoriums  
Jürgen Wenke, 2012



Anordnung der polizeilichen  
Vorbeugungshaft  
gegen Alex Schlüter, 1940  
Landesarchiv Niedersachsen,  
Abteilung Osnabrück

## Alexander Schlüter

Alexander Schlüter wurde 1903 in Gelsenkirchen-Buer geboren und zog 1925 nach Haspe um. Er arbeitete als Buchhalter und wohnte mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern in der Enneper Str. 38.

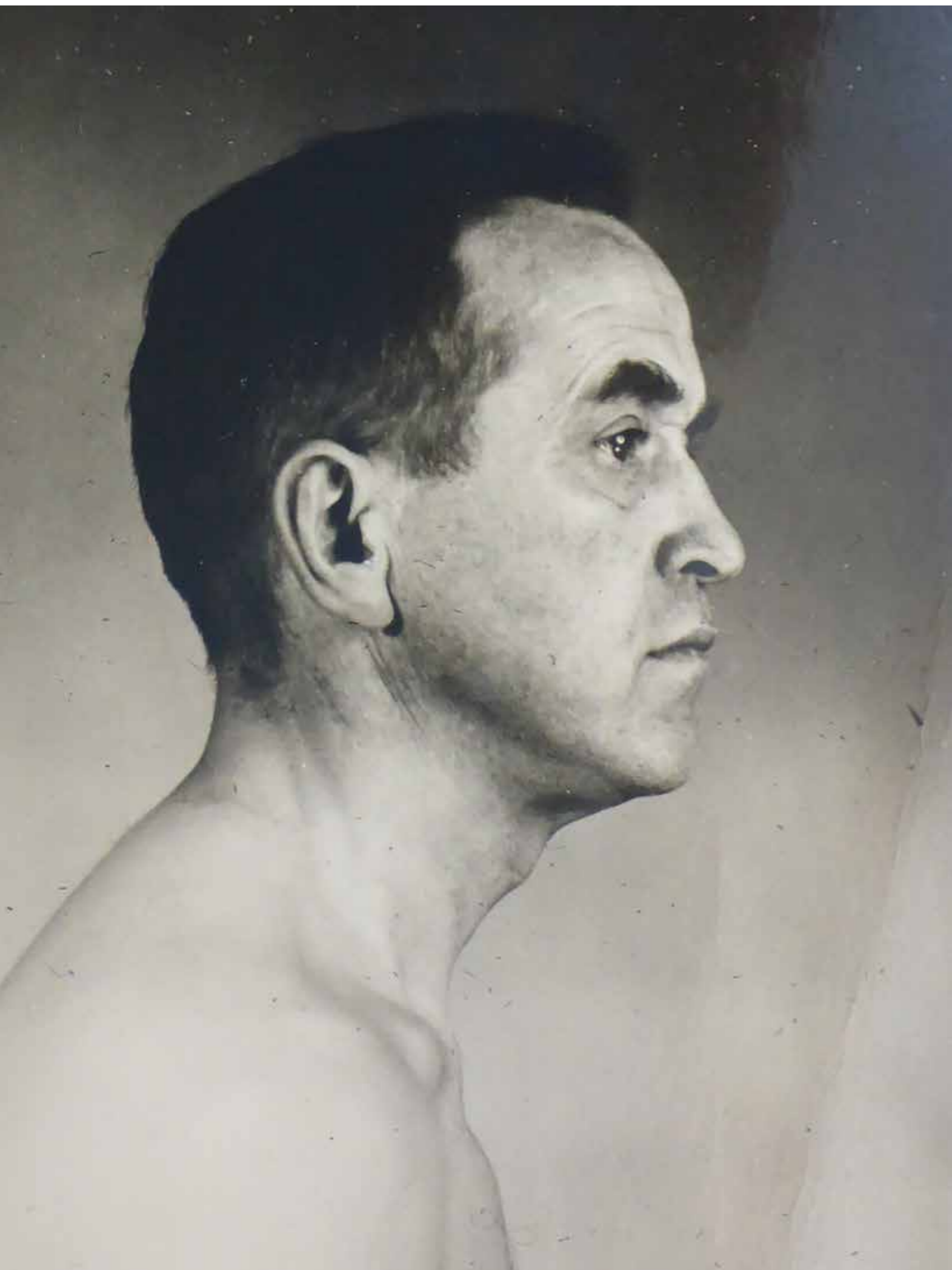
Im Januar 1939 wurde Schlüter verhaftet. Er sah seine Familie nie wieder. Wegen homosexueller Betätigung wurde er zu zwei Jahren Zuchthaus\* verurteilt. Er verbrachte die ersten Monate in Einzelhaft in Rheinbach bei Bonn. Dann wurde er in eines der berüchtigten Moorklager im heutigen Niedersachsen verlegt, wo er infolge der unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen erkrankte. Ende 1940 wurde er nach Verbüßung der Strafe sofort von der Kriminalpolizei in Vorbeugungshaft genommen, faktisch eine willkürliche, unbefristete Verlängerung der Strafe. Er kam in die KZs Natzweiler und Sachsenhausen. Dort starb der 38-jährige im November 1941, angeblich an Herz- und Kreislaufproblemen und Darmtuberkulose.

Mit dem Tod von Alex Schlüter wurden seine Töchter Katharina und Rosemarie mit zwölf bzw. zehn Jahren zu Vollwaisen, denn vier Monate zuvor war auch ihre Mutter gestorben.

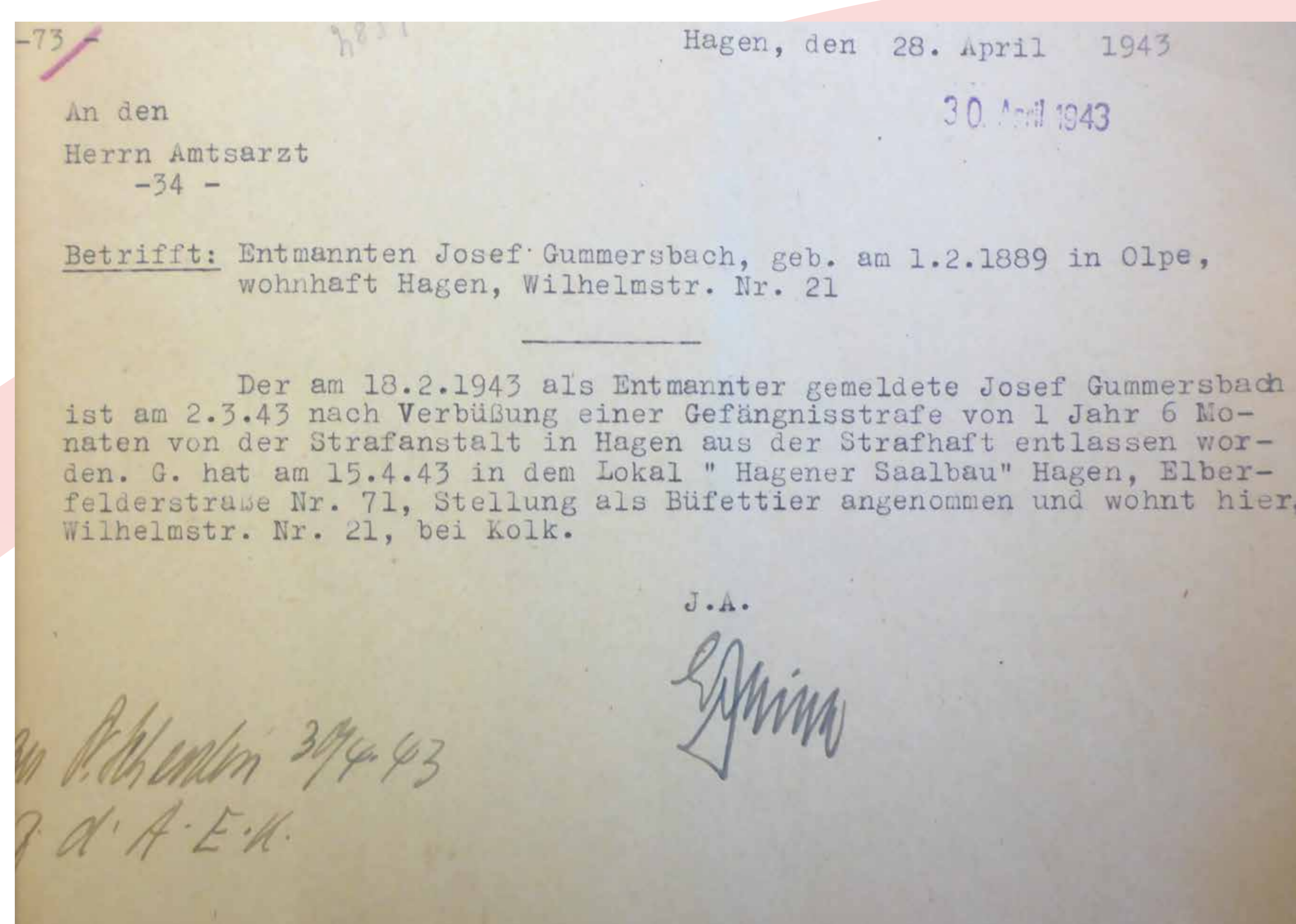
Katharinas Enkel unterstützten die Recherche des Historikers Jürgen Wenke, der im Mai 2024 gemeinsam mit Hagener Schülern einen Stolperstein für Alexander Schlüter verlegen wird.

Mehr Information unter: [www.stolpersteine-homosexuelle.de](http://www.stolpersteine-homosexuelle.de)

\*Gefängnis mit verschärften Haftbedingungen



Josef Gummersbach  
Düsseldorf, 1942



Fotos für die „Kriminalbiologische Sammelstelle“  
Münster (Stadtarchiv Hagen)

Mitteilung der Hagener Polizei an das Gesundheitsamt, 1943  
(Stadtarchiv Hagen)

## Josef Gummersbach

Der Wehringhauser Kellner Josef Gummersbach, geb. 1889, wurde 1921 und 1939 wegen homosexueller Handlungen zu Haftstrafen verurteilt. Als er 1941 erneut angezeigt und verhaftet wurde, spielte er mit Suizidgedanken: „Es hat für mich keinen Zweck mehr, ich schieße mich tot“, sagte er, wohl wissend, was ihn erwartete.

Gummersbach wurde vom Landgericht Hagen zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Einer höheren Strafe und der anschließenden Einweisung durch die Gestapo in ein KZ entging er nur, weil er sich bereit erklärte, sich kastrieren zu lassen. Im Auftrag der Hagener Staatsanwaltschaft erstellte Gesundheitsamtsleiter Dr. Scheulen ein Gutachten, in dem er Josef Gummersbach wegen seiner Homosexualität als „Psychopath“ bezeichnete und ihn zur Entmannung ins Krankenhaus des Gefängnisses Düsseldorf-Derendorf einwies. Hier wurden Homosexuelle aus ganz West- und Norddeutschland kastriert oder zwangssterilisiert, darunter mehrere Hagener.

Die Opfer wurden auf entwürdigende Art und Weise photographiert und die Daten über sie an die Kriminalbiologische Sammelstelle Münster weitergeleitet. Anhand dieser Information entstanden pseudowissenschaftliche Studien, die die rassistischen Theorien der Nazis bestätigen sollten. Demnach war die Homosexualität teilweise eine Erbkrankheit, die Verfolgten galten als minderwertig.

Gummersbachs Akte ist zu entnehmen, dass er noch lange nach der Operation an Schmerzen und Depressionen litt. Seine Familie brach den Kontakt mit ihm fast vollständig ab. Er überlebte die NS-Zeit und starb 1967.



Andreas Rau / 56 / AIDS-Hilfe Hagen e.V.

## Andreas

### „Ich gehörte immer zu den Lauten.“

Mit 18 Jahren musste Andreas beinahe seine Ausbildung zum Erzieher abbrechen. Gegen ihn wurde wegen Verstoßes gegen § 175 ermittelt. Oft musste er sich anhören, dass seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen diese „schwul machen“ könnte. Trotzdem schloss Andreas eine pädagogische Zusatzausbildung ab und engagierte sich für queere\* Jugendliche. Er wollte, „dass die Menschen nicht warten, bis sie 40 sind, um ihr Leben zu leben. Egal ob sie trans oder schwul oder was auch immer sind.“

In den 1980er Jahren erlebte Andreas die Entwicklung einer schwulen Subkultur, zu der ganz bestimmte Lokale, anonyme Zeitungsanzeigen und Treffen gehörten. Der Ausbruch der AIDS-Epidemie war ein traumatischer Moment. Mehrere seiner Freunde starben an der Krankheit und er selbst verleugnete aus Angst eine Zeit lang seine Sexualität.

Seitdem er sich in der AIDS-Hilfe Hagen engagiert, weiß er aber, dass sein Vater Recht hatte: Er könne nicht immer von sich selbst weglaufen. Bei der AIDS-Hilfe, wo er inzwischen seit 30 Jahren arbeitet, berät er HIV-Infizierte und koordiniert Untersuchungs- und Aufklärungsprogramme. Der Verein ist auch ein Treffpunkt für queere Jugendliche und queere Flüchtlinge.

„Ich glaube, dass du nur in den gesellschaftlichen Dialog kommst, wenn es Leute gibt, die laut sind“, meint Andreas.

\* queer: Mitglied der LSBTQ\*-Community



Pauline / 20 / Medizinstudentin

## Pauline

**„Es ist wichtig, diese Nische zu finden, in der man verstanden und akzeptiert wird.“**

In Paulines Umfeld war Queerness einfach kein Thema. Sie brauchte deshalb lange, um sich ihres „Queerseins“ bewusst zu werden. Mit ihrer Freundin war sie eines der ersten offen homosexuellen Pärchen an ihrer Schule. Die gelegentlichen homophoben Kommentare lernte sie zu ignorieren. Inzwischen gibt es an der Schule zahlreiche offen queere Paare. Auf ihre „Pionierarbeit“ ist Pauline etwas stolz.

Auch innerhalb der Familie gab es Homophobie. Ihre Großeltern bezeichneten ihre erste, zweijährige homosexuelle Beziehung als "Phase". Sie fragten oft, wann Pauline endlich mit einem "richtigen Freund" nach Hause käme. Diese Kommentare sind nach sechs offen bisexuell gelebten Jahren nun endlich verschwunden. Trotzdem bemerkt sie auf Familienfeiern immer noch die misstrauischen und teilweise angeekelten Blicke von entfernteren Verwandten. Dies macht sie traurig.

Queerness wirkt bedrohlich und fremd, weil sie nicht in der gelebten Realität der Menschen vorkommt, sagt Pauline. Sie glaubt, dass positive Beispiele gegen die ansteigenden Spannungen in der Gesellschaft helfen können. Treffen mit queeren Menschen sowie Thementage beispielsweise in Firmen, Schulen, Kindergärten und Kirchengemeinden könnten klischeehaften Darstellungen im Fernsehen und Internet entgegenwirken. So würde Offenheit und friedvolles Zusammenleben anstelle von Voreingenommenheit und Hass entstehen.



Tristan / 20 / Informatikstudent  
Selbstbildnis

## Tristan

### **„Ich habe ein Problem mit meinem Körper, nicht mit meinem Kleiderschrank.“**

Für Tristan hatte das „Coming Out“ mehrere Phasen. Schon im Kindesalter hatte er das Gefühl, die Welt „aus Männeraugen“ wahrzunehmen. Nur in den Augen anderer war er ein Mädchen. Die Art, wie sein Körper sich in der Pubertät veränderte, machte ihn unglücklich. Mit 14 fing er an, sich die Brust abzubinden, ohne zu wissen, dass dies für Transmänner sehr üblich ist.

Er findet, dass das Thema Transidentität in der Schule und von den Erwachsenen in seinem Umfeld komplett falsch oder gar nicht erklärt wurde. Erst im Internet stieß er auf Menschen, die seine Gefühle und Erfahrungen teilten und Vorurteile auflösten. Auf dem Gymnasium outete sich ein Freund bei ihm als trans\*. Tristan erkannte sich selbst in seinen Worten wieder.

Von seinen Freunden als der akzeptiert zu werden, der er ist, hat Tristan nie Sorgen bereitet. Viele begleiteten ihn bei seiner Selbstfindung. In seiner Familie gab es dagegen gemischte Reaktionen. Er muss sich noch heute immer wieder anhören, dass es nur eine „Phase“ sei. Tristans Großmutter unterstützt ihren Enkel dagegen vollkommen.

Ähnlich gespalten scheint in Tristans Augen die Gesellschaft als Ganzes. Die zahlreicher werdenden Outings von Prominenten wie Elliot Page erwecken Aufmerksamkeit für das Thema und tragen zur Aufklärung bei. Viele Menschen bekommen Verständnis für etwas, das ihnen neu erscheint. Allerdings wird auch der Widerstand lauter. Der Hass gegen Transpersonen und generell LSBTQ\*, den Tristan in den Gesetzgebungen aus den USA beobachtet, macht ihm Angst.





Ishana Kumbruch / 57 /  
Sicherheitstechnikerin

## Ishana

**„Ich weiß, dass ich meinen Weg sehr zügig  
beschritten habe, aber da war nichts  
überstürzt oder unüberlegt.  
Es war eher eine plötzliche Befreiung!“**

Erst spät in ihrem Leben und nach langem Ringen mit sich selbst, sah sich Ishana unausweichlich mit den Fakten konfrontiert: Sie ist transgender. Ihr Bedürfnis, sich weiblich zu zeigen, um ihr innerliches Ich widerzuspiegeln, konnte sie nicht länger ignorieren. Sie musste also Psychotherapeut\*innen aufsuchen, um die nächsten Schritte in ihrer Transition vollziehen zu dürfen. Die langen Warte- und Diagnosezeiten machten ihr zu schaffen. Eigentlich hielt sie die Therapie sowieso für unnötig: „Was soll ich da? Mir geht es gut. Und jetzt, wo ich mich oute, und mein Frau-Sein endlich auszuleben beginne, doch eigentlich sogar besser als die ganzen Jahre zuvor.“ Dennoch musste sie auch die psychologische Therapie mitmachen, um eine Hormontherapie starten zu können.

Sie erhoffte sich von einer ärztlichen Bestätigung, dass ihre Familie sie besser versteht. Als sie sich nach langem Zögern entschied, sich bei ihrer Mutter und ihren Brüdern zu outen, reagierten diese zunächst verständnisvoll. Doch schon kurze Zeit später musste Ishana wiederholt verletzendes Kommentare über sich ergehen lassen. Versuche, ihre Situation zu erklären, bewirkten nicht viel.

Ein weiterer wichtiger Schritt in der Anpassung ihres äußeren Erscheinungsbildes war die Kleidung. In der Damenabteilung zu shoppen, machte Ishana besonders anfangs Angst.

Sich in der Öffentlichkeit weiblich zu zeigen, brachte für Ishana viele Risiken mit sich. Hilfe und Verständnis fand sie in der Selbsthilfegruppe „Lili Marlene“ in Dortmund. Die Gruppe organisiert auch Austauschtreffen und gemeinsame Ausflüge. Mit der Zeit gewann Ishana an Selbstvertrauen und Sicherheit in ihrer Identität. Sie will sich nie wieder verstecken, sie könnte es auch gar nicht. Sie ist in ihrem neuen Leben angekommen.



Gabi / 65 / Finanzbuchhalterin i.R.  
Karin / 64 / Verkäuferin i.R. (Wehringhauser Bioladen)

## Gabi und Karin

### **„Wir können hier auch Hand in Hand spazieren gehen, da sind keine doofen Blicke.“**

Gabi musste mit 21 Jahren, noch in der Ausbildung, das Elternhaus verlassen, als die Mutter erfuhr, dass sie eine Freundin hatte. Nach einem Jahr ohne Kontakt zu ihrer Mutter vertrugen sie sich wieder. Wirklich ausgesprochenen haben sie sich aber nie. „Manche Sachen lässt man besser ruhen, ehe es wieder knallt,“ sagt Gabi.

Sie lebte 15 Jahre lang in einer festen Beziehung mit ihrer damaligen Partnerin. Diese bestand darauf, dass ihre Freunde davon nichts erfuhren.

In den 1990er Jahren lernte Gabi bei einem VHS-Kurs Karin kennen.

Karin hat sich zwar im Laufe ihres Lebens auch in Männer verliebt, fand aber schon immer, dass es für sie mehr Sinn ergibt, wenn Frauen mit Frauen zusammenkommen. Sie verstünden sich schließlich gegenseitig besser. Karins streng religiöse Mutter war stark gegen Homosexualität eingestellt. Da sie aber Gabi sehr nett fand und auch sah, wie gut es ihrer Tochter mit ihrer Freundin ging, änderte sie nach kurzer Zeit ihre Meinung und sagte: „Dann kann es doch so schlecht nicht sein.“

Gabi und Karin konnten von Anfang an ungestört als Paar zusammenleben und heirateten 2022. „Ich bin so froh, dass ich in dieser Zeit und in Deutschland lebe“, meint Gabi.